"L'art pour l'art"

Autor(en): **Miller, Oscar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **4 (1909)**

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-749392

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

s'affirme, non seulement dans les arts, mais en toutes choses. Les idées qu'il suppose ne sont pas encore celles qui gouvernent. La France de M. Clémenceau et de M. Anatole France — je choisis ces noms cités ici-même par M. Ernest Bovet — est encore, si je puis dire, la France des Impressionnistes. Mais ici la majorité prouve-t-elle davantage que celle des peintres qui remplissent de leurs œuvres les grands Salons? Ailleurs et où que l'on aille, à droite ou à gauche, chez les catholiques ou les socialistes dans les officines de l'Action française ou dans celles de la Confédération générale du travail (que les circonstances pourraient bien rapprocher un jour), se manifestent les mêmes désirs. Déjà il suffit d'une différence d'âge de dix ans pour que deux hommes, de même milieu, de même éducation, ne se comprennent plus: ce ne sont pas tant leurs idées qui les séparent que la façon même dont ils pensent, et ceci est beaucoup plus grave. Depuis le Romantisme et la Révolution, dont l'esprit a pesé sur tout le XIXe siècle — mis à part quelques précurseurs — et dont cette génération se libère, aucune modification aussi profonde ne s'était produite en France. Les idées, les programmes, ce sont les circonstances qui les feront. Pour l'instant ils se heurtent comme se contredisent les œuvres de nos artistes. C'est la mentalité qui a changé; et, sous les apparances les plus diverses, on reconnaît la même discipline de l'esprit.

En le constatant, je ne crois pas sortir de mon sujet, puisque cet esprit nouveau — par le besoin de s'élever au-dessus de l'impression purement individuelle, par l'ordre, par la subordination raisonnée, par le style — a trouvé dans les arts sa première expression.

PARIS ADRIEN BOVY

□□□

„L'ART POUR L'ART"

„Als die gefährlichste ‚innere Krankheit' der Zivilisation erscheint mir ein Vorgang, der, glaube ich, gerade deshalb wenig beachtet wird, weil seine Erscheinungen tagtäglich zu sehen und also uns allen gewohnt sind. Jeder weiss aus einer Menge von

Beobachtungen, wie leicht dem Künstler seine Kunst ‚l'art pour l'art' und wie leicht dem Gelehrten seine Wissenschaft aus einer Arbeit um Erkenntnis zu einer Beschäftigung um ihrer selbst willen wird; jeder weiss, wie leicht der Offizier zu einem Fühlen kommt, als sei die Armee um der Armee, der Beamte, als sei die Beamtenschaft um der Beamtenschaft, der Richter sogar, als sei das Recht um des Rechts willen da, während dem Kaufmann gelegentlich die ‚Firma' zum Fetisch wird. Die psychische Kraft erlahmt im Mittel, verliert dabei den Zweck aus dem Auge und betrachtet und pflegt dann das Mittel, als läge in ihm schon der fernere Zweck. So wiederholt sich vieltausendfach die Psychologie des Geizhalses, der bei seinen Schätzen verhungern kann, weil ihm das Geld zum Selbstzweck geworden ist. Ich fürchte, dieser Geizhals kann zum Symbol der eigentlichen Tragik unserer ganzen Zivilisation werden: ihr droht immer die Gefahr, dass die Mittel übermächtig werden, womit dann der Fortschritt aufhört."

„Merkwürdig," sagte ich mir, als ich diese Worte von Avenarius in der ‚Frankfurter Zeitung' (I. Morgenblatt, 14. April 1909) las, „wir Freunde von ‚l'art pour l'art' meinen von unsern Gegnern, sie vermögen sich vom Stoffe nicht zu befreien, die Gegner aber erheben gegen uns den Vorwurf, wir bleiben im Mittel stecken und erreichen den Zweck nicht. So redet jeder von uns am andern vorbei, und die Diskussion bleibt resultatlos." Und ich wollte, eben weil die Aussprache ohne Wechselwirkung bleibt, meine Widerrede gegen Avenarius just unterdrücken, als mir einfiel, dass ich schon vor Jahren den „Kunstwart" refusiert hatte, weil er immer und immer wieder, in jeder zweiten oder dritten Nummer, den grossen Franzosen Edouard Manet und seine Verwandten als Männer der leeren, seelenlosen Mache bezeichnet hat. In der Gewohnheit, den Zweck einer Sache nicht in ihr selbst, sondern ausserhalb ihr zu suchen (mit andern Worten: die Sache nicht als Selbstzweck, sondern als Material für ein anderes zu betrachten), sieht also Avenarius übungsgemäss an einer Malerei vorbei, die vielleicht die ganze deutsche Malerei des neunzehnten Jahrhunderts, Hans von Marées ausgenommen, um ein Bedeutendes überragt. Das ist auch eine gefährliche „innere Krankheit": dass uns immer die Musse, die innere Freiheit, die Liebe zur Sache fehlt, die erforderlich ist, damit wir ohne Rücksicht auf das, was

die übrige Welt mit unserm Werke zu beginnen weiss, das Werk selbst in seinen eigenen Werten zur höchsten Kraft und Vollendung steigern und in dieser Kraft des Werkes unsere eigene Kraft um eine neue Seite bereichern.

Wenn du ein Weib nicht aus Freude an der Farbe des Weibes — ich nenne hier Farbe alles das, was das Auge belebt — erschaffst, wie soll aus deiner Farbe ein Weib werden, an dem andere Freude haben können? Wenn meine Arbeit es mir selbst nicht wert ist, dass ich mich ganz und restlos ihr hingebe, so ist sie auch der Beachtung anderer nicht wert. Was sich selbst nichts gilt, das gilt auch andern nichts. Sollte also ein Werk um eines andern willen da sein, so muss es zu allererst einmal um seiner selbst willen geschaffen sein. Ersteht es aber um seiner eigenen Werte willen, so existiert ihm ein anderes überhaupt nicht. Dem Künstler, der sich ganz seinem Werke schenkt, der, wie Konrad Fiedler sagt, „so vollständig aufgeht in dem, was er tut, dass er sich selbst ganz vergisst und auch nicht mehr zu trennen weiss zwischen dem, was ihm als eine geistige Tätigkeit des Wahrnehmens, Vorstellens, Erinnerns usw. und dem, was ihm als eine mechanische Tätigkeit der äussern Organe seines Körpers erscheinen könnte“ — dem Künstler, der so rein und lauter zu den Eigenwerten seiner Arbeit wird, dem lebt auch nur diese Arbeit, und ein anderes kennt er nicht.

Es ist schon so und darüber kommen wir nicht hinweg: Wenn die Kunst schöpferisch gestaltet, so geschieht es um dieses ihres eigenen Gestaltens willen. Und dass sie deshalb dem Schicksal des Geizhalses verfalle, der bei seinen Geldschätzen verhungert, dafür ist wahrlich keine Gefahr. Die Kunst ist in sich selbst der unendliche Reichtum, der sich selbst ewig erneuert. Das Geld aber ist an und für sich die Armut; es ist jeglichen individuellen Wertes bar und hat nur vereinbarten Tauschwert, wenigstens dann, wenn es nicht zufällig gerade in das Gewand der österreichischen Jubiläumspostmarke schlüpft, die in ihren malerischen Momenten gesunde, kräftige Selbstwerte besitzt.

BIBERIST OSCAR MILLER

□□□